

# „Wozu lebt der Mensch?“

Und: wie steht es nach Karl Barth um unsern Geist?

Die Zeitung „Die Welt“ veröffentlichte am 12. August unter der Überschrift „Wozu lebt der Mensch?“ eine Würdigung des letzter erschienenen Bandes von Karl Barths „Dogmatik“, in dem die Frage nach dem Sinn und Sein des Menschenlebens aufgeworfen wird. Wir geben dazu heute eine Stellungnahme von Prof. Johann Plenge wieder, die, da sie sich eng an die genannte Besprechung anlehnt, den gesamten Themen-Komplex noch einmal verständlich umreißt und aufschlußreich erweitert.

„Wozu lebt der Mensch?“ fragt ein Aufsatz von Hans Holgard in Nr. 113 der „Welt“ vom 12. August und verhielt die Antwort aus „Karl Barths Dogmatik als Summe protestantischer Theologie“. Aber wenn diese Antwort dann lehren soll, daß es sich im Glauben an Gott und an den Kreuzestod des Heilandes leichter stirbt, weil eine unerschöpfliche Gnadenfülle solchem Glauben die Auferstehung des Fleisches und in Gemeinschaft mit Christus Teilnahme an Gottes ewigem Leben verheißt, mag das für eine Theologie aus dem Wort Gottes genügen. Aber für eine Theologie aus der Schöpfungsgeschichte, die sich von unserer Gesamtwirklichkeit Rechenschaft zu geben sucht, bleibt wohl zu entscheiden: „Wozu sind wir als Werkzeuge im Aufbau einer Weltgeschichte da, wenn der göttliche Sinn im endlichen Vorübergang ein christlicher Gemeinschaftskörper der Menschheit ist.“ Denn das ist doch wohl die Arbeit, an der die Völker heute stehen.

Karl Barth hat scheinbar in seiner Dogmatik Augustin zu sehr vergessen und

wie dessen hohes Richtziel als Erfüllungshoffnung weiter gedacht ist.

Civitas Dei sub specie spiritus.

Aus dem Bekenntnis der Neuzeit zur Vernunft wird ja im gläubigen Ausdruck für die damit anerkannte synthetische Kraft unseres Selbstes folgerichtig das Bekenntnis zum Geist. Und das in einem doppelten Sinne. Einerseits im Sinne ebenso der protestantischen wie der katholischen Dogmatik Bekenntnis zum Geist im dreieinigen Gott. Denn wenn man den Irrtum eines Dogmatikers bekämpft, darf man sich nicht nur auf allgemeine logische Gründe berufen, sondern muß sich möglichst auf das Dogma stützen können. — Andererseits Bekenntnis zum Geiste in uns Menschen als dem Ebenbild des Gottes, den das Dogma lehrt. Denn ein Ebenbild des dreieinigen Gottes muß doch nicht nur ganz selbstverständlich einen „dialektischen“ Geist in sich haben, sondern in seinem Grundwesen wenn auch nicht ein starres Kollektiv, so doch schlechthin Mitselbst unter Mitmenschen sein. Es ist also wohl eine Grundaufgabe auch der protestantischen Dogmatik, die vorchristlichen alttestamentlichen Teile ihres Glaubensinhalts, die vom Alleinselbst ausgehen, aus der Voll-Offenbarung des christlichen Dogmas umzudenken.

Karl Barth scheint an dieser Grundaufgabe vorbeigegangen zu sein, wie er es auch nicht liebt, dem Wirklichkeitsbild unserer Zeit in zusammenfassender Uebersicht zu begegnen, obwohl der geschichtliche Aufbau dieses universalen Wirk-

lichkeitsbildes in der Folge seiner Dimensionsstufen als Leistungsprobe unseres Menschengenies auch seine theologische Bedeutung hat, weil er doch zur Ausführung des Schöpferwortes gehört: „Seid fruchtbar und mehret euch und machet euch die Erde untertan.“

Nach der Ausgangsstellung von Barth, wie sie uns Hans Holgard übermittelt, könnte es allerdings scheinen, daß der Mensch geschaffen ist, damit er seinen Geist bewahrt, wobei es die höchste Bewahrung bleibt, daß er durch seinen Geist zu Gott zurückfindet. „Karl Barth definiert den Menschen als Seele eines Leibes, die Geist hat.“ Der für den naturwissenschaftlichen Blick gegebene biologische Zusammenhang von Leib und Seele ist für Barth „unauflöslich“. Damit entfällt nach Barth auch für den Menschen die Unsterblichkeit der Seele, die ihr nur indirekt durch den unsterblichen „Geist“ des Menschen und durch den Glauben wiedergegeben werden kann, denn aber auch, was freilich über die nächstgegebene Wirklichkeit hinausführt, als Zeugnis einer unerschöpflichen Gnadenfülle, wie schon erwähnt, die Auferstehung des Fleisches und damit der Seele, die in Gemeinschaft mit Christus Teilnahme an Gottes ewigem Leben verheißt.

Halten wir uns an das Nächste. Der Mensch hat also nach Barth gegenüber dem Tier als nächstgegebene Tatsache durch seinen Geist eine Sonderstellung in der Welt! Also als „Selbst“, und man muß also wohl schließen, daß die Selbstbewahrung des Geistes sein göttlicher Auftrag in unserer Wirklichkeit ist.

Aber dann kommt eine verblüffende Ueberraschung, denn es hieß bei Hans Holgard wörtlich: „Wobei allerdings zu bemerken wäre, daß Geist haben eben nicht zu den konstitutiven Merkmalen der menschlichen Geschöpflichkeit gehört

und eine freie, jederzeit widerrufliche Gnade Gottes darstellt.“ In dieser überraschenden Lehre ist unser Menschengenies als ebenbildliches Merkmal unserer Geschöpflichkeit wohl mit dem Heiligen Geist des Pfingstwunders etwas durcheinandergebracht. Gewiß ist auch das Ausmaß an Menschengenies, das jeder von uns hat, keineswegs gleich und als besondere Kraft eine hohe Gnade. Und die Ritter vom Geist können dazu neigen, ihren lieben Mitmenschen spottend jeden Geist abzusprechen. Aber es bleibt schon dabei, daß Vernunftanlage und Selbsthaftigkeit ganz grundsätzlich zu den konstitutiven Merkmalen unserer menschlichen Geschöpflichkeit gehören. Die katholische Kirche spricht darum vom Lumen naturale und schreibt ihm die Fähigkeit der allgemeinen Gotteserkenntnis zu, ohne ihm freilich damit das Recht zu geben, auch in die Geheimnisse einzudringen, die nur aus der Gnade des überwirklichen Geistes geglaubt werden können. Die protestantische Dogmatik von Karl Barth dürfte keine triftigen Gegengründe dagegen haben.

Das Besondere für die Lehre vom Geist ist nun aber, daß die scheinbar geheimnisvollste Lehre des christlichen Dogmas, die Lehre von der Trinität, dem Lumen naturale besonders zugänglich ist. Sagt nicht auch ein Victor Gollancz in seiner 1948 bei Hammerich und Lesser erschienenen „Versöhnung“ auf S. 11: „daß die Beziehungen zwischen Menschen eine letzte Wirklichkeit darstellen, liegt natürlich der Lehre von der Dreieinigkeit zu Grunde.“ Denn wir Menschen leben nun einmal in einer „Welt des Miteinander“ und können in unserem Denken über dieses „Miteinander“ nie hinaus. Das oder der schlechthin „Eine“ ist für uns denkunmöglich. Unsere Welt des Miteinander ist also als Bausystem überall eine „Welt der Beziehungen“ und im Fortgang des Baues eine „Welt

der Synthese“ bzw. im Abbau eine „Welt der Analyse“ im Miteinander.

Synthese und Analyse aus den Gegensätzen des grundgegebenen Miteinander ist aber „Dialektik“, und Dialektik ist also ein von Grund aus trinitärer Vorgang, der seine Begriffsherkunft aus dem menschlichen Dialog nirgends verleugnet. Dialektik ist in ihrem Grundwesen nur aus dem Geist verständlich, auch wo sie sich als Materialismus gibt.

Das führt freilich weit über Karl Barth und seine dialektische Theologie hinaus. Aber gerade als „dialektischer Theologe“ hätte Barth die für den Glauben nun einmal auch ohne die Bestätigung durch unsern Menschengenies gegebene Trinität in den Mittelpunkt seiner Dogmatik stellen müssen, wobei natürlich alles, was über das allgemeine Grundwesen einer in sich selbsthaften Trinität hinausgeht, übernatürliches Glaubensgeheimnis bleiben mag, das nur aus besonderer Gnadenerleuchtung behandelt werden kann. Aber das Durcheinander zwischen unserm ebenbildlichen Menschengenies als konstitutivem Merkmal unserer mitmenschlichen Geschöpflichkeit und dem überwirklichen Gottesgeist der freien und jederzeit widerruflichen Gnade wäre wohl zu vermeiden gewesen und die Frage „Wozu lebt der Mensch?“ würde nicht nur der Vorbereitung auf unsern persönlichen Tod zu dienen haben, so nahe sie in dieser Form jeden von uns angeht, sondern müßte wohl auch das Gesamtschauspiel unserer Wirklichkeit als Sinn und Plan aus dem Willen Gottes zu begreifen suchen, so eng die Grenzen unserer möglichen Erkenntnis auch bleiben.

Neoplatonische Rundschau

28. Sept. 1949